



Leseprobe aus: Hurrelmann, Bauer, Einführung in die Sozialisationstheorie, ISBN 978-3-407-25740-6
© 2015 Beltz Verlag, Weinheim Basel
<http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-407-25740-6>

Vorwort

Diese Einführung erschien zum ersten Mal im Jahr 1986. Sie vermittelte einen systematischen Überblick über das damals noch sehr junge Gebiet der Sozialisationstheorie und -forschung. Es hatte sich in den 1960er und 1970er Jahren sehr schnell entwickelt und war durch ein breites, kontroverses Spektrum von theoretischen Ansätzen gekennzeichnet. Auf der einen Seite standen soziologische Positionen, die von einer starken Beeinflussung der Persönlichkeit eines Menschen durch gesellschaftliche Bedingungen ausgingen. Die Gegenposition bildeten psychologische Theorien mit der Annahme, eine Persönlichkeit entwickelte sich durch innere Antriebe.

Mit der »Einführung in die Sozialisationstheorie« wurde versucht, die Gräben zwischen diesen Ansätzen zu überbrücken und eine umfassendere Sichtweise auf Sozialisation zu entwickeln. Es ging darum, Vorstellungen der gesellschaftlichen Determination der Persönlichkeitsentwicklung ebenso zu überwinden wie solche der naturgesetzlich bestimmten organischen und psychischen Reifung. Im Vorwort zur ersten Auflage heißt es dazu: »Stattdessen werden Kinder, Jugendliche und Erwachsene als produktive Verarbeiter der äußeren und inneren Realität und als Gestalter ihrer Beziehungen zur sozialen und dinglichen Umwelt verstanden. Die Konzepte der Bildung und Entwicklung werden auf die gesamte Lebensspanne angewandt und stehen für den lebenslang anhaltenden Prozess der Auseinandersetzung eines Menschen mit seinen Lebensbedingungen und mit seiner eigenen Person.« Auf diese Weise wurde eine interdisziplinäre Sichtweise von Sozialisation begründet, die sich an einer über den Einzeltheorien angesiedelten Konzeption orientieren, die als »Modell der produktiven Realitätsverarbeitung« bezeichnet wurde.

Die Nachfrage nach dem Buch war von Anfang an sehr groß und hat bis heute kontinuierlich angehalten. Bisher sind 50 000 Exemplare der Einführung verkauft worden. Damit bot sich die Gelegenheit, immer wieder aktualisierte Neuauflagen vorzunehmen. Zwischen 1986 und 2006 geschah das insgesamt neunmal. Die 10. Auflage wurde 2012 auf Bitten des Verlages einmalig so gestaltet, dass sie in die Lehrbuchreihe zum Bachelor- und Masterstudium einbezogen werden konnte.

Mit der hier vorliegenden 11. Neuauflage wird die ursprüngliche Konzeption des Buches wieder aufgenommen. Es sollte damit ein Zugang und eine erste Vertiefungsmöglichkeit in die Sozialisationstheorie geschaffen werden. Zugleich erscheint die Einführung jetzt in doppelter Autorenschaft. Sie wird nicht mehr alleine von Klaus Hurrelmann, sondern auch von Ullrich Bauer verantwortet. Beide Autoren kennen sich aus langjähriger Zusammenarbeit an der Universität Bielefeld. Ullrich Bauer hat sich in seinem Buch »Sozialisation und Ungleichheit« intensiv mit dem theoretischen Ansatz von Klaus Hurrelmann auseinandergesetzt. Die Kernüberlegungen und -aussagen aus seinem Buch sind in die Neuauflage der Einführung in die Sozialisationstheorie

mit eingegangen und haben zur Erweiterung wichtiger Begriffe und Konzepte geführt. Auf diese Weise gehen in dieses Buch an einigen Stellen unterschiedliche Sichtweisen in einen fruchtbaren, Synthesen wagenden Blick auf das Thema Sozialisation ein.

Wir bedanken uns beim Beltz Verlag für die kontinuierliche Unterstützung dieses Projektes. Der Verlag publiziert auch das »Handbuch Sozialisationsforschung« (Hurrelmann/Bauer/Grundmann/Walper 2015), an dem wir beide als Herausgeber beteiligt sind und das sich interessierten Leserinnen und Lesern zum detaillierten Nachschlagen anbietet.

Klaus Hurrelmann & Ulrich Bauer

1. Was meinen wir, wenn wir von »Sozialisation« sprechen?

Sozialisation ist ein in verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen verwendeter Fachbegriff: Er tauchte zuerst in Soziologie und Psychologie auf, sehr früh auch in Pädagogik und Erziehungswissenschaften, danach in der Sozialen Arbeit und in der Sozialpädagogik. In den letzten zwanzig Jahren findet der Begriff auch in den Gesundheitswissenschaften und Public Health, in Teilbereichen der Kinder-, Jugend- und Sozialmedizin, in der Pflegewissenschaft und verwandten Disziplinen Resonanz. Darüber hinaus wird er gelegentlich in der Management- und Beratungsforschung verwendet.

1.1 Das Alltagsverständnis von Sozialisation

Der Begriff Sozialisation ist einer der wissenschaftlichen Begriffe, die uns nicht nur in verschiedensten wissenschaftlichen Disziplinen, sondern auch im Sprachgebrauch des Alltags begegnen. Redewendungen wie »Dieses Kind ist gut sozialisiert« oder »Da merkt man deine Sozialisation als Diplomat« weisen darauf hin, worauf der Begriff in erster Linie abzielt: auf die Übernahme gesellschaftlicher Werte und Normen, auf die Anpassung an die soziale Umwelt, auf das »So-werden-wie-mein-Umfeld-es-von-mir-erwartet« oder sogar auf die Vorstellung der Prägung des Individuums durch den sozialen Kontext, also den Prozess des *Gesellschaftlich-werdens*. Die Alltagssprache weiß aber auch, dass ein Kind »seine Sozialisation hinter sich lassen« und der Diplomat »aus dem Schatten seiner Sozialisation heraustreten« kann, womit ausgedrückt wird, dass in das *Sozial-werden* immer auch eine eigenständige Persönlichkeit, ein *Individuum-werden* einfließt, das sich Umwelteinflüssen in einem gewissen Ausmaß entzieht und sogar aktiv auf die Entwicklung der Umwelt Einfluss nimmt.

1.1.1 Sozialisation als wechselseitige Person-Umwelt-Beziehung

Das Alltagsverständnis folgt damit der wissenschaftlichen Debatte, in der die wechselseitige Beziehung zwischen der Person und ihrer Umwelt betont wird. Zuerst hatte die Soziologie die Umweltabhängigkeit der Persönlichkeitsentwicklung herausgearbeitet, danach zeigten aber immer mehr Studien aus der Psychologie, in den letzten Jahren besonders auch aus der Neurobiologie, dass sich die Vorstellung einer reinen Umweltabhängigkeit der Persönlichkeitsentwicklung eines Menschen nicht halten lässt. Seitdem besteht Konsens darüber, dass Sozialisation auf keinen Fall nur als Prägung des Individuums durch sein gesellschaftliches Umfeld verstanden werden kann, son-

12 Was meinen wir, wenn wir von »Sozialisation« sprechen?

dern die Variation der menschlichen Verhaltensweisen, die Fähigkeit, auch anders als traditionell genormt auf gesellschaftliche Erwartungen und Zwänge zu reagieren, ein Grundmerkmal der Persönlichkeitsentwicklung ist.

Im Alltagsverständnis wird diese doppelte Sichtweise voll übernommen. Sie deckt sich mit den Erfahrungen und Erlebnissen, die Menschen machen. Dazu eine historische Illustration: Während wir in den proletarisch geprägten Milieus der körperlichen Arbeit noch bis in die 1960er Jahre hinein zahlreiche, über die Zeit hinweg stabile Mentalitätsähnlichkeiten (»Arbeiterkultur«) erkennen, sind diese heute fast ganz verschwunden. Mit den Veränderungen der Wohnumfelder, dem Wandel der Arbeitsbedingungen und des Erwerbsbereiches (weg von der manuellen Produktion hin zur Dienstleistung), dem wachsenden Einfluss der Bildung (dem Einbezug immer mehr Angehöriger der früheren Arbeiterkultur in die verlängerten Ausbildungs- und Bildungswege) sowie der medialen und digitalen Durchdringung des gesamten Lebens kommt es zur Herausbildung vielfältiger sozialer Milieus. Hieraus entstehen neuartige Handlungsorientierungen und Verhaltensmuster. Während noch in den 1960er Jahren die proletarischen Milieus ihre Handlungsorientierungen ganz selbstverständlich auf Erwerbsarbeit ausrichteten und die Bedeutung der Bildung vernachlässigten, hat sich diese Mentalität bis heute radikal verändert. Eine starke Bildungsorientierung ist inzwischen zu einem alle Milieus vereinheitlichenden Modus geworden. Unabhängig davon, ob alle sozialen Milieus auch die gleichen Möglichkeiten haben, eine starke Bildungsorientierung in die Realität umzusetzen – die Motivation hierfür ist mittlerweile übergreifend gleich hoch: In allen Milieus wird der Druck, eine gute und stabile Bildungskarriere für die nachkommende Generation zu garantieren, größer.

Intuitiv weiß jeder Mensch: Wie ein bestimmter äußerer Einfluss wirkt, etwa die konjunkturell bedingte Arbeitslosigkeit nach der Weltwirtschaftskrise 2007/2008, hängt nicht nur von dessen Intensität und Dauer ab, sondern auch von den persönlichen Eigenschaften und Ausgangsbedingungen des davon betroffenen Individuums. Bei vielen Menschen führt der Verlust der Arbeit zu Hilflosigkeit und Depression, bei anderen weckt er Widerstand und Überlebenskräfte. Der Prozess des Einwirkens von Umweltereignissen ist keineswegs eine Einbahnstraße. Auch wenn die Einflüsse der sozialen Umwelt, des jeweiligen sozialen, wirtschaftlichen und kulturellen Milieus, in dem ein Mensch lebt, groß sind, auch wenn sie lang anhaltend wirken und nachhaltige Spuren in den Einstellungs- und Handlungsmustern hinterlassen – dies allein reicht nicht aus, um eine Persönlichkeitsentwicklung vollständig zu determinieren. Die *Homogamie*, das Gleichsein von biografisch erfahrenen und aktuellen Handlungsstrukturen, ist folglich keineswegs die Regel. Vielmehr vollziehen gesellschaftliche Lebensbereiche im historischen Verlauf eine permanente Wandlung. Neue Einflüsse treten hinzu, andere verschwinden. Somit ist auch ein einmal erlerntes Verhalten mitnichten für alle nachfolgenden Handlungssituationen gültig, dazu ist der Aufwand für die Anpassung an neu hinzukommende oder veränderte Herausforderungen zu groß.

1.1.2 Bedingungsfaktoren der Sozialisation

Das gilt auch auf der Ebene der unmittelbaren persönlichen Kontakte. Die Beziehungen zwischen Person und Umwelt sind wechselseitig und interaktiv. Die Frage, wie ein bestimmter äußerer Einfluss wirkt, ist immer nur im Blick auf die Ausgangsbedingungen des Individuums zu beantworten. Ein Beispiel aus dem Alltag hierzu:

Ein 17-jähriger Jugendlicher wartet um 22.30 Uhr im U-Bahnhof im Zentrum einer Großstadt auf seinen Anschluss. Jemand tippt ihm von hinten auf die Schulter. Wie reagiert er darauf? Seine Reaktion wird von seiner biografischen Erfahrung und von seiner Wahrnehmung der Situation abhängen. Situativ: Er kann schlechte Laune (nach langer Arbeit und einer missratenden Prüfung am Vormittag) oder gute Laune (nach einem gemeinsamen Shopping mit Freunden) haben und entsprechend offen oder nicht-offen sein für die Frage, die das Tippen auf der Schulter signalisiert. Biografisch: Er kann aus einem Umfeld stammen, in dem er viel Aggression erlebt, das ihn deshalb disponiert, auf eine Bewegung von hinten, die direkt seinen Körper adressiert, sofort zu reagieren, herumszuschellen und eine Abwehr- oder Angriffsgeste einzusetzen. Er kann aber auch schlechte Erfahrungen mit dieser Reaktion gemacht haben und sich deshalb entscheiden, keine Gewalt einzusetzen. Er kann die Erwartung haben, eine aggressive Handlung könne folgen, er hat sich aber vorher selbst entschlossen, dieser Dynamik zu widerstehen. Im Gedankenexperiment können wir uns den 17-jährigen Jugendlichen auch als jungen Violinisten vorstellen, der gerade von Ensemble-Proben kommt und die manifeste Idee der Gewalt oder Gegengewalt gar nicht in seinem Handlungsvorrat hat und völlig defensiv reagiert. Oder ein überzeugter Gläubiger ist, der aufgrund einer intensiven religiösen Bindungen jegliche Gewalt von sich weist.

Mit den situativen und biografischen Hintergründen haben wir in diesem Beispiel zwei der Einflüsse eingekreist, die bereits zum Bedingungsgefüge gehören, das die Reaktionsmöglichkeiten eines Menschen in einer bestimmten Situation festlegt. Auch die Geschlechts- und die Religionszugehörigkeit bezeichnen Faktoren, die auf unterschiedliche Weise auf gemeinsame Einstellungen verweisen. Wie das Beispiel deutlich macht, hängt die Reaktion des 17-jährigen Jugendlichen auf das Fingertippen von hinten von diesen Einflüssen ab. Sie entscheiden über die Hinwendung zu bestimmten Handlungen und können dabei mehr oder weniger unbewusst und unreflektiert sein, also Bestandteil von fest »einsozialisierten« Reaktionsmustern.

Ein weiterer Aspekt, der über die Reaktion des 17-jährigen Jugendlichen entscheidet, betrifft die sozial-räumlichen Bedingungen. Mit diesen sind in unserem U-Bahn-Beispiel *kontextuelle* und *kompositorische* Einflüsse verbunden. Kontextuelle Faktoren betreffen die Ausstattung des Raumes, so die Lage des Bahnhofes im Stadtviertel und die Menge der Menschen, die in der Handlungssituation anwesend sind. Kompositorische Faktoren bezeichnen die Zusammensetzung der Menschen, die mit dem 17-Jährigen an einem Bahngleis stehen. Die Reaktion des Jugendlichen wird entscheidend dadurch beeinflusst, ob er mit einer Freundesgruppe auf die U-Bahn wartet, mit der er eng vertraut ist und die ihm im Falle eines Konfliktes den Rücken stärken kann, oder ob er allein ist und der Fingertipper zu einer großen Gruppe unbekannter Jugendlicher gehört. Oder ob der Finger, der auf die Schulter tippt, einer älteren Dame

14 Was meinen wir, wenn wir von »Sozialisation« sprechen?

gehört, die sich verlaufen hat, seit Stunden umherirrt und nicht mehr weiß, wie sie nach Hause kommt.

Wie das Beispiel zeigt, kommen in einer solchen, nur Bruchteile von Sekunden dauernden Situation biografische, gruppenbezogene und sozial-räumliche Faktoren zusammen. Es interagieren die persönlichen Bedingungsfaktoren des Individuums mit der des Raumes und der Person des Fingertippers. Der 17-jährige Jugendliche nimmt blitzschnell die Realität auf, verarbeitet sie und reagiert auf sie. Das Gleiche tut aber auch der Fingertipper. Beide interagieren miteinander und antworten auf die Reaktionen des anderen. Dabei rufen beide einen Wissens- und Handlungsvorrat ab, der ihnen aus ihrem bisherigen Leben vertraut ist. Der 17-jährige Jugendliche zeigt vielleicht ein verärgertes Gesicht und spricht laut, wenn er einen aggressiven Unbekannten vor sich sieht, er lacht freundlich und spricht langsam und fürsorglich, wenn er die alte Dame sieht. Dies alles ist Teil der Sozialisation. Sie findet nicht allein im Individuum statt und ist auch nicht allein abhängig von den Bedingungen, in denen wir handeln oder von denen wir vorgeprägt sind. In der Interaktion aktualisiert sich unser Handlungswissen, wir greifen auf Sprache, Erfahrungen im Umgang mit älteren Menschen und die ihnen zustehende Fürsorglichkeit zurück, und wir bestätigen damit die Anwendbarkeit bestimmter Verhaltensweisen. Und gleichzeitig ziehen wir Lehren aus jeder neuen Situation und bereiten uns darauf vor, besser zu reagieren, wenn wir noch einmal in eine ähnliche Lage kommen.

Wenn wir im Alltag von »Sozialisation« sprechen, haben wir alle diese Aspekte natürlich nicht so bewusst und differenziert vor Augen, aber die grundsätzliche Erfahrung von der Wechselbeziehung zwischen der Person und der Umwelt ist vorhanden. Wir wissen, dass wir tagtäglich in Situationen handeln, in denen Wissen und Erfahrungen zum Verständnis der Gegebenheiten eingesetzt werden und dass sich unser persönliches Wissens- und Handlungsrepertoire dadurch immer gleichzeitig bestätigt, revidiert oder erweitert. Wir wissen auch, dass sich unsere Persönlichkeit stetig weiterentwickelt und einerseits von den uns umgebenden materiellen und sozialen Strukturen beeinflusst wird, andererseits aber auch auf diese einwirkt.

1.2 Definitionen und Konzepte von Sozialisation

Die wissenschaftliche Sozialisationstheorie, die wir in diesem Buch vorstellen möchten, geht von einer dynamischen Entwicklung der menschlichen Persönlichkeit aus. Umweltstrukturen sind nie so einheitlich und zwingend prägend, dass sie immer nur auf eine Art und Weise wirken können – nicht einmal in »totalen« Organisationen wie einem Gefängnis. Die Interaktionsstrukturen zwischen einer sich ständig entwickelnden Persönlichkeit und den umgebenden sozialen Strukturen lassen es allenfalls zu, dass die Entwicklung einer bestimmten individuellen Disposition als mehr oder weniger wahrscheinlich angenommen werden kann, also in einem statistisch bestimm- baren Ausmaß mit einer bestimmten Häufigkeit auftritt. Solche »probabilistischen«

Aussagen sind aber wohlgerne keine eindeutigen Festlegungen. Hiergegen sprechen die prinzipielle Entwicklungsoffenheit und damit der spezifisch menschliche Faktor der Persönlichkeitsentwicklung.

Im Kern bezeichnet Sozialisation also die Persönlichkeitsentwicklung als eine ständige Interaktion zwischen individueller Entwicklung und den umgebenden sozialen Strukturen, wobei diese Interaktionserfahrungen aktiv und produktiv verarbeitet und sowohl mit den inneren körperlichen und psychischen als auch mit den äußeren sozialen und physischen Gegebenheiten permanent austariert werden.

1.2.1 *Mit Sozialisation verwandte Begriffe*

Es gibt eine Reihe von wissenschaftlichen Begriffen, die einen ähnlichen konzeptionellen Zugang beinhalten, ohne aber die gleiche Reichweite wie der Begriff der Sozialisation zu haben. Stattdessen beziehen sie sich auf bestimmte Teilbereiche der Sozialisation, weshalb wir sie als Unterbegriffe zum umfassenden Begriff der Sozialisation betrachten.

Der prominenteste ist der Begriff »*Bildung*«. Das Konzept der Bildung hat eine lange geisteswissenschaftliche Tradition und ist seit über zwei Jahrhunderten ein Kernbestandteil der Pädagogik. In älteren pädagogischen Definitionen wird unter dem Prozess der Bildung die Kultivierung der verschiedenen Facetten von Menschlichkeit verstanden, um an den in einer Gesellschaft üblichen Lebensformen teilhaben zu können. In den philosophisch-pädagogischen Traditionen des Idealismus und Neuhumanismus wurde diesem Aspekt eine besondere Bedeutung zugeschrieben, sodass unter Bildung vor allem die Herausformung innerer Werte und die Vervollkommnung der subjektiven Erlebnistiefe in Einsamkeit und Freiheit verstanden wurde. Als wichtigstes Ergebnis der Bildung werden heutzutage die Eigenständigkeit und Selbstbestimmung eines Menschen verstanden, die durch die intensive sinnliche Aneignung und gedankliche Auseinandersetzung mit der ökonomischen, kulturellen und sozialen Lebenswelt entstehen (Adorno 1971: 44). Selbstbestimmung setzt den Aufbau von Fähigkeiten der Selbststeuerung voraus, wozu der Erwerb von Wissen und Kompetenzen gehört, die ein eigenständiges Handeln in der sozialen Umwelt erlauben. Bildung ermöglicht ein reflektiertes Verhältnis des Menschen zu sich selbst, sie schützt ihn dadurch gegen soziale und kulturelle Funktionalisierung und sichert somit seine Individualität. Bildung im Sinne von »gebildet sein« beschreibt in diesem Verständnis die normative Zielsetzung des Sozialisationsprozesses.

Ein zweiter Begriff, der in einer engen Beziehung zur »Sozialisation« steht, ist »*Erziehung*«. Dieser Begriff bezeichnet alle gezielten und bewussten Einflüsse auf den Bildungsprozess (Oelkers 2001: 24). Als Erziehung werden diejenigen Handlungen bezeichnet, durch die Menschen versuchen, auf die Persönlichkeitsentwicklung anderer Menschen Einfluss zu nehmen. Ebenso wie »Bildung« ist »Erziehung« damit ein Unterbegriff von »Sozialisation«. Sozialisation umfasst alle Impulse auf die Persön-

16 Was meinen wir, wenn wir von »Sozialisation« sprechen?

lichkeitsentwicklung, unabhängig davon, ob sie geplant und beabsichtigt sind, und auch unabhängig davon, welche Dimension der Persönlichkeitsentwicklung (Wissen, Motive, Gefühle, Bedürfnisse, Handlungskompetenzen) beeinflusst wird. Erziehung hingegen konzentriert sich auf einen Ausschnitt davon, nämlich auf die absichtsvollen Impulse, die meist von Eltern oder Pädagogen in Familie, Kindergarten, Schule und Hochschule ausgehen.

Für die Bezeichnung eines gelungenen Prozesses der Sozialisation wird häufig der Begriff »*Reifung*« verwendet. In psychologischer und pädagogischer Denkweise wird unter der Reife ein Entwicklungsstand der Persönlichkeit gefasst, bei dem ein optimales Maß von Verhaltenssicherheit und sozialer Orientierung erreicht ist, sodass ein Mensch in bestmöglichem Einklang mit seinen persönlichen Ressourcen den Anforderungen der Umwelt gerecht werden kann und zu einer vollen Teilhabe am kulturellen und gesellschaftlichen Leben in der Lage ist. In diesem Verständnis hat der Begriff der Reifung eine Nähe zum Begriff der (geglückten) Bildung, nimmt also eine normative Zielsetzung für die Sozialisation vor.

Auch die Begriffe der »*Enkulturation*« und »*Akkulturation*« lassen sich als Unterbegriffe von Sozialisation verstehen. Sie bezeichnen die Komponenten von Sozialisation, die Menschen zu Mitgliedern einer Kultur machen. Jede Kultur stellt über die Gestaltung ihrer sozialen Institutionen und sozialen Umwelten und in Form von sozialen Mustern und Normen »*Mitgliedschaftsentwürfe*« bereit (Zick 2010), welche Vorstellungen, Wünsche, Erwartungen und Merkmale umfassen, die für eine aktive Teilnahme an der Gesellschaft als erforderlich erachtet werden.

1.2.2 Erste Definitionen von Sozialisation

Im Zentrum der Sozialisationstheorie steht die Frage, wie ein Mensch mit seiner genetischen Ausstattung an Trieben und Bedürfnissen, seinen angeborenen Temperaments- und erworbenen Persönlichkeitsmerkmalen sowie in Interaktion mit den ihn umgebenden Umweltfaktoren zu einem Subjekt mit der Fähigkeit zur Selbstreflexion wird und es dabei schafft, die Anforderungen an die individuelle Integration in ein soziales Gefüge zu bewältigen. Um diese Frage zu beantworten, bedarf es sowohl psychologischer als auch soziologischer Zugänge.

Die psychologischen Ansätze beschäftigen sich in erster Linie mit der Auseinandersetzung des Individuums mit seiner inneren Realität. Sie analysieren, in welchen Stufen und Phasen sich die menschliche Persönlichkeit vollzieht, wie die Fähigkeiten zum Wahrnehmen, Denken und Handeln entstehen und wie sie sich bei Übergängen von einem Lebensabschnitt zum nächsten sowie in Krisen- und Spannungssituationen verändern. Sie werden in den letzten Jahren zunehmend durch neurobiologische Ansätze ergänzt.

Die soziologischen Zugänge konzentrieren sich hingegen auf die äußere Realität. Sie analysieren die Strukturen der menschlichen Persönlichkeit, die in der Auseinan-

dersetzung mit den Anforderungen der Gesellschaft entstehen, etwa die Fähigkeit, die vorherrschenden Werte, Normen und Verhaltensmuster zu übernehmen und sich sozialen Gruppen und Organisationen anzuschließen.

Die Beschäftigung mit der Frage, wie Menschen sich in ihrer Persönlichkeit entwickeln und welchen Einfluss darauf die Umwelt hat, ist so alt wie die Geschichte der Geistes- und Sozialwissenschaften. Wie Dieter Geulen (1991: 21) in seinem Überblick über die Geschichte der Sozialisationstheorie herausgearbeitet hat, wird der Begriff »Sozialisation« zwar in enzyklopädischen Werken schon seit dem frühen 19. Jahrhundert benutzt, in einer wissenschaftlichen Abhandlung aber erstmalig im Jahr 1896, und zwar vom amerikanischen Sozialphilosophen Edward A. Ross. Der deutsche Sozialphilosoph Georg Simmel (1858–1918) und der französische Soziologe Emile Durkheim (1858–1917) haben kurz darauf erste Definitionen des Sozialisationsbegriffs vorgenommen. Bei seiner Untersuchung des Übergangs von einfachen zu arbeitsteilig organisierten Industriegesellschaften stellte sich Durkheim die Frage, wie in komplexen Strukturen soziale Integration hergestellt werden kann. Seine Antwort: nur wenn alle Gesellschaftsmitglieder die Normen und Zwangsmechanismen verinnerlichen, wenn die Gesellschaft gewissermaßen in sie eindringt und ihre Persönlichkeit von innen her organisiert. Das menschliche Individuum ist nach dieser Vorstellung triebhaft, egoistisch und asozial und wird erst durch den Prozess der Sozialisation gesellschaftsfähig. Diesen Prozess der »Vergesellschaftung der menschlichen Natur« nennt er »Sozialisation« (Durkheim 1972). Simmel kam zu einer ganz ähnlichen Definition.

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts standen diese beiden Ansätze für einen Aufbruch der soziologischen Theorie in Richtung einer Persönlichkeits- und Erziehungstheorie und gaben wichtige Impulse für die interdisziplinäre Forschung. Durch Simmel und Durkheim teilweise mit angestoßen, teilweise unabhängig von ihrem Werk, sind in verschiedenen Theorien der Psychologie und der Soziologie Konzepte der Persönlichkeitsentwicklung des Menschen in einer sich verändernden gesellschaftlichen Umwelt entfaltet worden (diese werden in den Kapiteln 2 und 3 vorgestellt).

1.2.3 Die Weiterentwicklung des Sozialisationsbegriffs

Die Definition von Sozialisation als »Vermittlung der Gesellschaftsstruktur in das Innere des Individuums« reflektierte die Etablierung der arbeitsteiligen Industriegesellschaften (Baumgart 1997: 32). Diese Sichtweise des Zusammenhangs von Persönlichkeits- und Gesellschaftsentwicklung war durch die damalige historische Konstellation beeinflusst (Fend 1969; Goslin 1969; Münch 1988).

Heutige hoch entwickelte Gesellschaften sind keine Industriegesellschaften mehr. Sie sind zu komplexen Dienstleistungsgesellschaften geworden, die durch eine große Vielfalt von sozialen und kulturellen Lebensformen und durch ein komplexes Zusammenspiel von eigenständigen Organisationen und Systemen gekennzeichnet und weltweit miteinander verbunden sind. Eine soziale Integration, die im Sinne Durk-

18 Was meinen wir, wenn wir von »Sozialisation« sprechen?

heims den Gesellschaftsmitgliedern durch psychisch fest implantierte Wert- und Symbolsysteme quasi aufgezwungen wird, ist nicht mehr funktional, zumal nationale Gesellschaften durch ihre internationale Verflechtung nur noch zum Teil staatlich organisierte und überschaubare Kulturgemeinschaften sind. Die sozialen und kulturellen Bindungskräfte, die noch zu Zeiten Durkheims für die soziale Integration in die Gesellschaft des Nationalstaates sorgten, schwächen sich demnach der Tendenz nach ab, wenn auch neue Zwänge berücksichtigt werden müssen, die zu Zeiten Durkheims nicht absehbar waren.

Der von Simmel und Durkheim zugrunde gelegte Begriff von Sozialisation als »Vergesellschaftung der menschlichen Natur« muss entsprechend weiterentwickelt werden, da moderne Gesellschaften nur mit selbstständigen Persönlichkeiten funktionieren können. Entsprechend wird von jedem Gesellschaftsmitglied nicht die mechanische und »außengeleitete« Internalisierung von sozialen Regeln verlangt, sondern eine flexible, sensibel auf soziale Bedingungen Rücksicht nehmende, »innengeleitete« Selbstorganisation der eigenen Wertvorstellungen und Handlungen (Faulstich-Wieland 2000: 34; Veith 1996, 2001; Zimmermann 2006).

Auf diese Veränderung haben heutige soziologische und psychologische Theorien reagiert und neue Konzepte für das Verständnis des Zusammenhangs von menschlicher Persönlichkeitsentwicklung (Ontogenese) und struktureller Gesellschaftsentwicklung (Soziogenese) vorgelegt. Trotz erheblicher Unterschiede zwischen den einzelnen Theorien besteht dabei weitgehende Übereinstimmung, dass Sozialisation nicht mehr in erster Linie über das Erlernen sozialer Rollenmuster und die Verinnerlichung gesellschaftlicher Normen erfolgt, sondern als selbsttätige und selbstorganisierte Aneignung von kulturell und sozial vermittelten Umweltangeboten. Dennoch ist eine Kernidee des Konzeptes »Sozialisation«, wie sie von Simmel und Durkheim ursprünglich formuliert wurde, erhalten geblieben: Sozialisation ist Persönlichkeitsentwicklung im sozialen und kulturellen Kontext und eine Form der stets spannungsreichen Konstruktion der Biografie und der Behauptung der Identität in der Umwelt im teilweisen Widerspruch zur »ärgerlichen Tatsache der Gesellschaft« (Dahrendorf).

Die Diskussion über die notwendige Neufassung des Sozialisationsbegriffs setzte mit vollem Schwung in den 1960er Jahren ein, damals verbunden mit der gesellschaftspolitischen These, dass Sozialisation und Erziehung das erhebliche Ausmaß an Verteilungsungleichheiten mit bedingen: Es kam zu scharfen wissenschaftlichen und öffentlichen Kontroversen über das Verhältnis von erzwungener Vergesellschaftung und freier Individualisierung. Während der Studentenunruhen von 1968 wurden die theoretischen Positionen immer weiter zugespitzt, denn mehr und mehr wuchs das Bedürfnis, nicht nur ein Modell für die erfolgreiche Anpassung des Individuums, sondern vor allem für seine autonome Entwicklung zu erhalten (Geulen 1973, 1991: 39; Mühlbauer 1980; Walter 1973).

1.2.4 Die Neu-Entdeckung des Individuums

Der zu dieser Zeit erreichte Stand der Diskussion wurde in dem umfassenden, interdisziplinär angelegten ersten »Handbuch der Sozialisationsforschung« zusammengefasst (Hurrelmann/Ulich 1980). Die in diesem Handbuch vorgestellte Definition von Sozialisation als »Prozess der Entstehung und Entwicklung der Persönlichkeit in wechselseitiger Abhängigkeit von der gesellschaftlich vermittelten sozialen und materiellen Umwelt« (Geulen und Hurrelmann 1980: 51) fand großen Anklang und wirkt noch bis heute in der wissenschaftlichen Diskussion nach.

Als diese Definition wenige Jahre später durch das »Modell des produktiv realitätsverarbeitenden Subjekts« (Hurrelmann 1983) ergänzt wurde, lag eine erkenntnisleitende Heuristik (also eine Matrix des Theorierahmens) vor, die Raum für die Berücksichtigung der Bedeutung des Subjektiven ließ. Ihr Credo war: Wenn das gesamte Gesellschaftliche begriffen werden soll, muss der Blick auf die Erkenntnisleistungen und Handlungsmodi des Individuums fallen. Diese Erkenntnis markierte den Start einer Diskussion, in der wiederum die Psychologie und in den letzten zwanzig Jahren auch vermehrt die Neurobiologie als Bezugsdisziplinen im Diskurs über Sozialisation eine hervorgehobene Rolle spielten. Mit der immer stärkeren Beachtung jener Modelle, die subjektive Erkenntnisleistungen betonen, verschwinden allmählich ältere erkenntnisleitende Vorstellungen, die noch von der Überdetermination des Individuellen durch die Umwelt ausgehen.

1.3 Zum Aufbau dieser Einführung

In den folgenden Kapiteln geht um die generelle Verortung eines theoretischen Blickwinkels und auch um eine umfassende Gesamtschau der Erkenntnisse der Sozialisationsforschung. Wir führen in den Erkenntnisgegenstand ein und fragen nach Problemen der weiteren Theoriebildung. In den Kapiteln 2 und 3 wird eine Übersicht über soziologische und psychologisch-neurobiologische Basistheorien der Sozialisation gegeben.

In Kapitel 4 wird das »Modell der produktiven Realitätsverarbeitung« (abgekürzt MpR) vorgestellt, das für die Theoriedebatte in der Sozialisationsforschung seit den 1980er Jahren eine zentrale Rolle spielt. Das Modell zieht sich als Orientierung durch alle nachfolgenden Kapitel dieses Buches. Es wird in zehn Kernannahmen zusammengefasst, die als grundlegende »Thesen« ausformuliert werden (Hurrelmann/Bauer 2015). Diese Thesen bieten den Orientierungsrahmen für die weitere Darstellung und werden jeweils in den einzelnen Kapiteln ausführlich erörtert.

In Tabelle 1 geben wir vorab eine Gesamtübersicht über die zehn Thesen und ihre konzeptionellen Kernannahmen: